

SWR2 Leben

Zwischen Trauma und Politisierung – Das Holocaustgedenken in Israel

Von Sarah Hofmann

Sendung vom: 12.10.21, 15.05 Uhr

Redaktion: Nadja Odeh

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2021

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

ZWISCHEN TRAUMA UND POLITISIERUNG - DAS HOLOCAUSTGEDENKEN IN ISRAEL

Atmo 01: Autos, Vögelzwitschern

Erzählerin:

In Israel gibt es jedes Jahr einen Tag, an dem man zusehen kann, wie die Erinnerung Besitz von der Gegenwart ergreift. Es ist der Yom HaShoah, der Tag, an dem der sechs Millionen Juden gedacht wird, die im Holocaust ermordet wurden.

Noch fahren die Autos in Tel Aviv, noch laufen die Menschen eilig über den Rabinplatz. Doch sobald die Sirene erklingt, wird alles stillstehen.

Atmo 01: Hochziehen! Autos fahren, dann Sirene. Sirene freistehen lassen, dann runterfaden

O-Ton 1, Pnina Katzir:

Was mir bis heute geblieben ist, ich kann nie weinen. Wir durften nicht weinen. Man durfte uns nicht hören, man durfte es nicht und dann haben wir verstanden, das Weinen bringt uns nicht irgend weiter. Ich habe Hunger, mich kratzt, mir ist kalt: hat kein Zweck. Ich werde nur meine Eltern schlecht machen. Also, wir haben nie geweint und das ist mir geblieben bis heute.

Erzählerin:

Pnina Katzir ist heute 91 Jahre alt. Als ihre Heimatstadt Czernowitz in der heutigen Ukraine 1941 von den rumänischen Verbündeten der Nazis eingenommen wurde, war sie elf. Pnina, ihre fünf Geschwister, ihre Eltern und die Großmutter wurden nach Rumänien verschleppt, in ein Ghetto gepfercht und dort sich selbst überlassen - ohne Nahrung, ohne Schutz vor Kälte oder Hitze.

O-Ton 2, Pnina Katzir:

Man hat uns nicht getötet dort und auch nicht verbrannt, man ließ uns ganz normal sterben. Von Hunger, von Kälte, von Läuse, von Typhus, von Krätze. Von Angst. Und speziell von Verzweiflung. Und Leute sind gestorben wie Fliegen so schnell, schnell, schnell.

Atmo 02:

Klingeln, Tür wird aufgeschlossen, Shalom

Erzählerin:

Als ich Pnina Katzir in Jerusalem besuche, weiß ich nur, dass sie heute über das damals Erlebte sprechen möchte. Nicht aber, wie lange sie geschwiegen hat.

O-Ton 3, Pnina Katzir:

Bevor ich dir von meinem Überleben erzählen werde, muss ich dir sagen, dass ich bis 80 Jahre nie, nie von meinem Überleben gesprochen habe.

Erzählerin:

Heute sind Zeitzeuginnen wie Pnina Katzir gefragt: vor Schulklassen, bei der israelischen Armee, als Interviewpartner in den Medien. Doch als Pnina 1948 - im Jahr der Staatsgründung - nach Israel kam, wollte niemand ihre Geschichte hören. Es galt den neuen Staat aufzubauen. Stark sollten sie sein, die neuen Israelis. Die Überlebenden passten nicht ins Bild, denn sie standen für „Schwäche“ und zudem unter dem Generalverdacht, auf Kosten anderer überlebt zu haben. Der Holocaust, so der israelische Historiker Tom Segev, war geradezu ein Tabu. Die Überlebenden trauten sich nicht über das Erlebte zu sprechen, schon gar nicht öffentlich.

Erst der Eichmann-Prozess 1961 wurde zum Wendepunkt. Denn dieser Prozess, schreibt Segev, sollte nach dem Willen des damaligen Premierministers Ben Gurion, ...:

Sprecher 1:

(Zitat Tom Segev):

...die Israelis durch eine formative, ergreifende und auch emotional verbindende Erfahrung um eine gemeinsame Katastrophe und die daraus zu ziehenden Lehren für die Nation einigen.

Erzählerin:

Der Prozess wurde zu diesem Zweck sogar live im Rundfunk übertragen. Fortan galt der Holocaust nicht mehr nur als eine Angelegenheit persönlicher Erinnerungen, sondern wurde zu einem zentralen Element der israelischen Identität. Mit einem Mal brauchte das Land die Geschichten der Überlebenden. Geschichten wie die von Pnina Katzir:

O-Ton 4, Pnina Katzir:

Wir sind neun Personen in die Lager von Transnistrien, heißt das in Ukraine hingekommen, und neun Personen zurückgekommen mit meiner Großmutter. Wir haben gekämpft und das ist dank meiner Mutter, sie von morgens bis abends gesagt, Kinder das wird nicht ewig dauern. Wir dürfen nie die Hoffnung verlieren, wir müssen kämpfen für unser Leben.

Atmo 03: Yad Vashem Vögel zwitschern, Menschen sprechen**Erzählerin:**

Yad Vashem im April 2021. Wegen der Corona-Pandemie ist es hier viel ruhiger als üblicherweise um diese Jahreszeit. Doch vor dem Eingang treffen immer mehr Busse mit jungen Soldatinnen und Soldaten ein.

Atmo 04: Soldatinnen und Soldaten sprechen Hebräisch**Erzählerin:**

Auf dem Berg der Erinnerung in Jerusalem gelegen, ist Yad Vashem Israels Gedenkstätte „zur Erinnerung an Holocaust und Heldentum“ - wie es explizit im Gesetzesbeschluss der Knesset heißt. Die Überlegungen eine solche Gedenkstätte

zu gründen, reichen bis in das Jahr 1942. Eröffnet wurde sie 1953. Den Zeitgeist der 50er Jahre kann man noch heute erkennen. Etwa in dem monumentalen Bronzerelief mit dem Titel: „Der Ghettoaufstand“. Darauf zu sehen: muskulöse Männer und Frauen, die mit Waffen in der Hand vorwärtsstürmen.

Als „Hochgradig idealisiert“ beschreibt die Historikerin Noa Mkayton das Relief. Schließlich waren die Menschen des Warschauer Ghettos nach Jahren des Hungers völlig abgemagert. Und nicht nur das. Der bewaffnete jüdische Widerstand wie jener im Warschauer Ghetto bildete die absolute Ausnahme. Doch das war es, woran man in den ersten Jahren nach der Staatsgründung anknüpfen wollte: an die Kraft, sich zu verteidigen – auch gegen den größten Feind. Die Widerständigen sollten den jungen Israelis als Vorbild dienen und auch der israelischen Armee.

O-Ton 5, Noa Mkayton:

Überlebende wurden am Anfang wenig gehört, manchmal gar nicht gehört, haben sich oft überhaupt nicht wiedergefunden in diesem sehr, sehr dominanten Staatsnarrativ, das da aufgebaut worden ist aus ganz konkreten Gründen. Also, die ersten 2 Jahrzehnte waren wirklich durchzogen von ganz harten Selbstverteidigungskriegen in diesem Land. (So kann man es vielleicht ein bisschen besser verstehen. Bitte wegschneiden) Heute erscheint uns dieses Narrativ wirklich problematisch. Also mit Recht problematisch, das ist schwierig. Überlebende wurden auch manchmal verdächtigt, kollaboriert zu haben. Weil, wie hast du überlebt? Wieso bist du nicht ermordet worden? Sicher hast du mit den Nazis kollaboriert! Das hat man oft gehört damals.

Erzählerin:

Noa Mkayton ist in München geboren und leitet die Abteilung für internationale Bildungsarbeit in Yad Vashem.

Heute, sagt sie, sind es vor allem die Zeitzeugen, die in Yad Vashem eine besonders wichtige Rolle einnehmen. Überall in der Ausstellung sind Videos zu sehen, in denen Überlebende berichten.

In Yad Vashem - und das ist wichtig zu verstehen - so Mkayton, werde jüdische Geschichte aus der Perspektive des jüdischen Volkes geschrieben. Das bedeutet auch: Jeder jüdische Besucher der Gedenkstätte soll die Geschichte so erleben, als wäre er oder sie selbst dabei gewesen.

O-Ton 6, Noa Mkayton:

Man kann sich im Judentum nicht vorstellen, dass die Erinnerung abstrakt sein kann. Sondern erinnert werden zum Beispiel Eltern durch ihre Kinder, wenn sie den Kaddisch sagen. Erinnert wird der Auszug aus Ägypten, so als wäre ich selbst dort gewesen, ok. Das steht ja so wörtlich in der Pessach Haggadah. Es gibt für Erinnerung immer diese Verbindung mit einer persönlichen Schiene. Und das ist die Grundidee. Yad Vashem möchte erinnern an jeden Einzelnen, an jede Einzelne...

Erzählerin:

„Zachor!“ Zu Deutsch: „Erinnere dich!“ – so lautet das jüdische Gebot, das an Pessach bekräftigt wird. Jede Generation muss sich so betrachten, als wäre sie selbst aus Ägypten ausgezogen. Diese Vorstellung wurde auf den Holocaust übertragen.

Nicht nur in den Medien wird der Holocaust häufig thematisiert. Es gibt Schülerreisen in die ehemaligen Vernichtungslager und selbst Kindergartenkindern wird – wenn auch mit dem Verweis, dass dies „vor sehr langer Zeit passierte“ – erklärt, warum am Yom HaShoah die Sirene erklingt. Laut einer Umfrage, die der Historiker Segev zitiert, bezeichneten sich vor einigen Jahren 8 von 10 High-School Schülern als Holocaustüberlebende, selbst wenn sie aus jüdisch-arabischen Familien stammten.

Es gibt jedoch Stimmen in Israel, die diese Erinnerungspolitik ihres Landes kritisch betrachten und sich fragen, wie ein zukunftsfähiges Gedenken anders gestaltet werden könnte oder sogar müsste.

Erstmals öffentlich äußerte sich dazu der prominente Wissenschaftshistoriker und Philosoph Yehuda Elkana. Mit zehn Jahren war er nach Auschwitz verschleppt worden.

Am 2. März 1988 erschien in der israelischen Tageszeitung Haaretz sein Text „The Need to Forget“, auf Deutsch: „Warum wir vergessen müssen“ – und sorgte für großes Aufsehen.

Sprecher 1:

(Zitat Yehuda Elkana):

Ich sehe keine größere Bedrohung für die Zukunft des Staates Israel als die Tatsache, dass der Holocaust systematisch und mit Macht in das Bewusstsein der israelischen Öffentlichkeit eingedrungen ist, selbst in das der vielen, die den Holocaust gar nicht selbst erlebt haben, ebenso wie der Generation, die hier geboren und aufgewachsen ist. Zum ersten Mal begreife ich die ernsthaften Konsequenzen dessen, was wir getan haben, als wir Jahrzehnt für Jahrzehnt jedes israelische Kind wiederholt Yad Vashem besuchen ließen. Was - haben wir erwartet, würden diese zarten jungen Menschen mit dieser Erfahrung tun? Hart und fühllos deklamierten wir ein „Zachor!“, ohne jede Erklärung. Zu welchem Zweck? Was soll ein Kind mit diesen Erinnerungen anfangen? Viele dieser Bilder des Schreckens können als Aufruf zu fortwährendem und blindem Hass interpretiert werden.

Erzählerin:

Yehuda Elkana – er ist inzwischen verstorben – war selbst Vater von vier Kindern, die alle Dienst in der israelischen Armee leisteten. Er hatte den Text unter dem Eindruck der ersten Intifada geschrieben, des Palästinenseraufstands gegen die israelische Besatzung, der knapp vier Monate zuvor begonnen hatte. Damals gingen nicht nur Bilder um die Welt, die palästinensische Steinwerfer zeigten, sondern auch von jungen israelischen Soldaten, die brutal gegen Palästinenser vorgingen. Mehr und mehr sei er zu der Überzeugung gekommen, so Elkana, dass diesem Verhalten eine tiefgreifende Angst zugrunde liege, eine Angst, die

Sprecher 1:

(Zitat Yehuda Elkana)

... genährt wird von einer bestimmten Interpretation, welche Lehren aus dem Holocaust zu ziehen seien und der Bereitschaft zu glauben, dass die ganze Welt gegen uns sei und wir das ewige Opfer.

Erzählerin:

Einer, der das Unbehagen Yehuda Elkanas teilt, jedoch zu anderen Schlüssen kommt, ist der Romanautor Yishai Sarid.

O-Ton 7, Yishai Sarid:

I don't think we need to forget. I think we have to remember. It is also very personal you know. My grandparents, most of them were murdered in Eastern Europe, so I cannot forget them and I cannot forget who is responsible for it. But at the same time we should change something in our thinking. We are strong, we are independent, so we should stop looking at ourselves as victims but we should start looking like independent grown up strong people and look also what our moral obligations are - because we were victims, because we were helpless.

Sprecher 2:

(overvoice):

Ich glaube nicht, dass wir vergessen sollten. Im Gegenteil: Wir müssen erinnern. Das betrifft mich auch ganz persönlich. Die meisten meiner Großeltern wurden in Osteuropa ermordet. Ich kann sie nicht vergessen und auch diejenigen nicht, die dafür verantwortlich sind. Gleichzeitig sollten wir aber etwas in unserem Denken ändern. Wir sind stark und unabhängig. Wir sollten damit aufhören, uns selbst als Opfer zu betrachten und uns stattdessen als unabhängige, starke erwachsene Menschen zeigen. Und wir sollten auch sehen, was unsere moralischen Verpflichtungen sind – gerade, weil wir Opfer, weil wir hilflos waren.

Erzählerin:

Yishai Sarids Großvater väterlicherseits hieß ursprünglich Sneider. 1945 änderte er den Familiennamen in Sarid, auf Hebräisch „Überbleibsel“, weil er als einziger seiner Familie überlebt hatte. Yishai Sarid selbst ist Jahrgang 1965, Jurist und mittlerweile erfolgreicher Schriftsteller. In seinem 2019 erschienenen Roman „Monster“ setzt auch er sich kritisch mit dem öffentlichen Holocaust-Gedenken in Israel auseinander.

Zur Gedenkpraxis gehören unter anderem auch - organisiert von Yad Vashem gemeinsam mit dem Bildungsministerium – die schon erwähnten Schülerreisen nach Polen, in die ehemaligen Vernichtungslager. Sarids Ich-Erzähler, ein Historiker, arbeitet dort als Reiseleiter für die Schülergruppen aus Israel und berichtet:

Sprecher 1:

(Zitat aus „Monster“):

„Seltsamerweise hörte ich sie gerade in Majdanek, auf dem wenige Hundert Meter langen Weg von den Gaskammern zu Mausoleum und Krematorium, über Araber reden. In Flaggen gehüllt flüsterten sie: Araber, so müsste man es mit den Arabern machen. Nicht immer, nicht bei allen Gruppen, aber häufig genug, um mir im

Gedächtnis zu bleiben. Ich stellte mich taub, es interessierte mich nicht, sollten sich ihre Lehrer darum kümmern, aber gehört habe ich es, Herr Direktor, das kann ich nicht leugnen.“

O-Ton 8, Yishai Sarid:

It wasn't so easy to write it, it's very unpleasant. It's also kind of problematic because it may rise comparisons which I don't compare. The Israeli-Palestinian conflict is very bad and traumatic but there is no comparison to the Holocaust of course. But still I wanted to be honest with myself and with the readers. And you hear those voices in Israel nowadays. You see it in social media, you see it in other places, it's there, so I had to remind it.

Sprecher 2:

(overvoice):

Es war nicht leicht, das zu schreiben. Es ist höchst unerfreulich und auch problematisch, weil es Vergleiche aufwerfen könnte, die ich so gar nicht ziehen will. Der israelisch-palästinensische Konflikt ist furchtbar und traumatisch, kann aber nicht mit dem Holocaust verglichen werden. Dennoch wollte ich ehrlich sein, mit mir und den Lesern. Und ja, man hört solche Stimmen heute in Israel, in den sozialen Medien und anderswo. Es gibt sie und ich wollte sie nicht unterschlagen.

Erzählerin:

Auch den Schriftsteller beschäftigt die Frage, was für Schlüsse junge Menschen aus den Besuchen der Vernichtungslager ziehen beziehungsweise ziehen könnten. Zudem findet Yishai Sarid, dass die Deutschen im offiziellen israelischen Gedenken zu gut wegstämen. Wenn es nach ihm ginge, würde er die Auschwitzreisen junger Israelis in Berlin beginnen lassen. Von dort sollten sich die Jugendlichen auf den Weg in den Osten machen, weil es deutlicher machen würde, wer die eigentlichen Täter waren – die Deutschen.

Und so spitzt Yishai Sarid diesen Gedanken drastisch und bitterböse zu, wenn er den Reiseleiter seines Romans berichten lässt:

Sprecher 1:

(Zitat aus Monster):

Auf die Deutschen hatten sie keinen Hass, die Kinder in meinen Gruppen, ganz und gar nicht, nicht einmal annähernd. Die Mörder kamen kaum vor, in dem Narrativ, das sie sich schufen. (...) Die Polen waren ihnen viel eher verhasst. Wenn wir in Städten und Dörfern auf der Straße unterwegs waren, mit der örtlichen Bevölkerung in Berührung kamen, machten sie abfällige Bemerkungen – über Pogrome, die Kollaboration, den Antisemitismus. Aber Menschen wie die Deutschen können wir schwerlich hassen. Schaut Euch die Fotos aus dem Krieg an, man muss der Wahrheit die Ehre geben, sie sahen total cool aus in diesen Uniformen, auf ihren Motorrädern, entspannt, wie die Models auf Straßenreklamen.

Erzählerin:

Aber geht das offizielle israelische Gedenken tatsächlich besonders gnädig mit den deutschen Tätern um? Omri Boehm meint, es sei eher daran gearbeitet worden, die

Araber als die neuen Nazis darzustellen und als Hitlers Erben zu brandmarken. Und das nicht erst als Benjamin Netanjahu 2015 behauptete, es sei Hadsch Amin Al-Husseini, der Großmufti von Jerusalem, gewesen, der Hitler 1941 die Idee der Judenvernichtung eingeflüstert habe. Dafür seien schon Ben Gurion und die Institution Yad Vashem mitverantwortlich. Omri Boehm ist Anfang 40. In Haifa geboren studierte er Philosophie und diente eine Zeitlang beim israelischen Inlandsgeheimdienst Shin Bet. 2020 erschien sein Buch: Israel – Eine Utopie, in dem er auch mit der Holocaustgedenkstätte hart ins Gericht geht. Sein Hauptvorwurf gegenüber der staatlichen Institution, deren grundsätzliche Ausrichtung von der Regierung mitbestimmt wird, ist das sogenannte „Whitewashing“.

Sprecher 1:

(Zitat – Omri Boehm)

Extrem rechte, rassistische und antisemitische Wortführer müssen sich nicht mehr in die Niederungen der Holocaust-Leugnung begeben oder das Andenken an den Holocaust herabsetzen; sie können sich heute vielmehr als diejenigen darstellen, die wirklich aus der Geschichte gelernt haben und deshalb vom jüdischen Staat und Yad Vashem willkommen geheißen werden.

Erzählerin:

Ungarns nationalistischer Ministerpräsident Viktor Orbán, Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro, der Chef der italienischen neofaschistischen Lega Matteo Salvini ... die Liste der offiziellen Staatsbesuche rechtspopulistischer Politiker ist lang. Auch Noa Mkayton, die Leitern der Bildungsarbeit von Yad Vashem räumt Bedenken ein, formuliert ihre Kritik aber vorsichtiger.

O-Ton 9, Noa Mkayton:

Yad Vashem ist immer sehr wichtig gewesen, sich nicht politisch auf ein Lager zu schlagen, sondern den Versuch zu machen, politisch neutral zu bleiben... um vor allem eine Sache sehr klar zu machen, dass der Holocaust nicht instrumentalisiert werden darf und das passiert natürlich. Er wird auch von israelischen Politikern instrumentalisiert und er wird auch von europäischen Politikern instrumentalisiert.

Atmo 05: Musik in Ausstellung in Yad Vashem

Erzählerin:

Die „Halle der Namen“ in Yad Vashem befindet sich am Ende des Museumskomplexes. Hier sollen die Millionen Opfer des nationalsozialistischen Massenmordes aus der Anonymität geholt werden, soll ihnen ein Name und ein Gesicht gegeben werden. Wer in dem kreisförmigen Gedenkraum nach oben blickt, sieht Fotos: von Kindern in Festtagskleidern, alten Rabbinern, jungen Frauen, die lächeln oder ernst dreinblicken... 4,8 Millionen Namen hat Yad Vashem mittlerweile recherchiert. Man kann sie im Museum und online lesen: Florika Liebmann, Bela Rodnianski, Elisabeth Gersch und ihre Tochter Eva sind nur einige von ihnen.

Doch die Halle der Namen ist nicht die letzte Station in dieser Dauerausstellung. Am Ende des unterirdischen Ganges gelangen die Besucher auf einen Balkon – und blicken auf die Berge Jerusalems.

Atmo 06: Vögelzwitschern auf dem Balkon in Yad Vashem

Erzählerin:

Auf die Katastrophe der Shoah folgt der Staat Israel, so kann man es interpretieren - als einziger Garant für das Überleben des jüdischen Volkes. Die Staatsgründung wird zur Antwort auf den Holocaust: Mi`shoa le t`quma. Hebräisch für: „Vom Holocaust zur Wiederauferstehung“.

Sprecher 1:

(Zitat – Omri Boehm)

Das Holocaust Gedenken war in Israel nie als staatsbürgerliche Pflicht gedacht, die alle israelischen Bürgerinnen geeint hätte. Es wurde viel mehr – und das scheint selbstverständlich, aber ist es das auch? – zu einer ausschließlich jüdischen Angelegenheit gemacht.

Erzählerin:

Omri Boehm weist daraufhin, dass, indem das Holocaust-Gedenken zum Wesensmerkmal der israelischen Identität erklärt wurde, die Araber ausgeschlossen wurden. Sie machen etwa 20 Prozent der Bevölkerung aus.

Israel müsse seine nationalistische Erinnerungspolitik in ein patriotisches, gleichberechtigtes Gedenken überführen, das alle Bürger einbezieht, schreibt der Philosoph. Und dazu gehöre auch die Anerkennung des Traumas der anderen. Damit meint er die Nakba. Das arabische Wort für „Katastrophe“. Mit diesem Begriff bezeichnen die Palästinenser ihre Flucht und Vertreibung, die mit der Staatsgründung Israels einherging.

Omri Boehm hat Yehuda Elkans Text „The Need to Forget“ gelesen und bezieht sich darauf, wenn er schreibt:

Sprecher 1:

(Zitat – Omri Boehm)

Wirklich, die Shoah vergessen? Der Gedanke klingt obszön, als wolle man den Holocaust aus der Geschichte ausradieren. Doch es geht darum, den Holocaust neu zu erinnern, als gemeinsames Erbe aller Staatsbürger. Eine künftige Politik des Vergessens muss darin bestehen, dass Erinnern zu entnationalisieren und zu einer staatsbürgerlichen, patriotischen Pflicht zu machen. Nur so hätte die Erinnerung eine erstrebenswerte Zukunft.

Erzählerin:

Wie soll die Zukunft des Gedenkens aussehen? Dieser Frage widmet man sich auch in Yad Vashem, denn bald wird es keine Überlebenden mehr geben. Wie ihre Zeugenschaft ersetzen? Geht das überhaupt? Darüber hinaus beschäftigt auch Noa Mkayton die Frage, wie die arabischen Israelis eingebunden werden könnten:

O-Ton 10, Noa Mkayton:

Ich denke, gerade zu der arabischen Gesellschaft müssen wir zuerst mal davon ausgehen und anerkennen, dass die arabischen Israelis ein anderes kollektives

Gedächtnis haben als das jüdische kollektive Gedächtnis, und dass es zunächst mal einfach darum gehen müsste, dass man die beiden Narrative kennenlernt und sich mit ihnen gegenseitig auseinandersetzt. Das wäre mein Wunsch. [[Wir müssen natürlich aus der Shoah für diese Leute andere Lehren herausziehbar machen als für den jüdischen Sektor, das ist klar. Also hier bräuchten wir tatsächlich Antworten, die sehr viel universaler sind.]]

Erzählerin:

Und auch sie denkt intensiv über die Zukunft des Erinnerns in Israel nach: Yael Katzir. Sie ist Pnina Katzirs Enkelin. Die 30-Jährige studiert auf Lehramt.

O-Ton 11, Yael:

Yes, you have to remember, you have to remember that it was people and not a monster that it did but also what's the lesson as a society? Today not only in Israel there is so much hatred and racism. And even in Israel when you're not Jewish, like if you're Arab or from different countries you get so much crap from the country. You have to remember that the Holocaust happened, yes, it's sad, yes it's horrifying but what do we learn, how do we make a better world?

Sprecherin:

(overvoice)

Ja, man muss daran erinnern, man muss immer wieder daran erinnern, dass es Menschen waren und keine Monster, die das getan haben. Aber was lernen wir daraus als Gesellschaft? Heute gibt es auch in Israel so viel Rassismus und Hass. Wenn man in Israel kein Jude ist, sondern vielleicht Araber oder von woanders, wirst Du in diesem Land einfach mies behandelt. Ja, man muss an den Holocaust erinnern, das ist traurig, das ist schrecklich. Aber was lernen wir daraus? Wie schaffen wir eine bessere Welt?

Erzählerin:

((Die Zeit ihres Wehrdienstes in der israelischen Armee, als sie an der Grenze zu Ägypten Flüchtlinge unter vorgehaltener Waffe abwehren musste, war für sie ernüchternd.)) o.c.

Yael versteht kein Deutsch, aber sie kennt die Geschichte ihrer Großmutter und hat sie schon mehrfach begleitet, wenn sie Schulklassen besuchte.

O-Ton 12, Pnina Katzir:

Ich sage, Kinder, mir ist nicht leicht darüber zu sprechen, seelisch sehr schwer, wieder und wieder darüber zu sprechen, das war eine grausame Zeit, aber ich weiß auch für euch ist nicht leicht das zu hören. Aber beide müssen wir das tun. Man darf das nicht vergessen und nicht gleichgültig sein für Leiden für andere Menschen.

Erzählerin:

Pnina spricht nicht nur vor Gruppen in Israel, sondern beispielsweise auch vor deutschen Schulklassen. Sie will, dass ihre Geschichte überall und von Menschen egal welcher Herkunft gehört wird. Doch sie und ihre Enkelin Yael wissen beide, lange wird Pnina nicht mehr selbst berichten können.

O-Ton 13, Yael:

If she will tell me one day, Yael, I had enough and I don't want to do it anymore. So, I will do the work, I will study and I will make it my business to talk about it. Like I would tell them: I can't believe that someone who went through the Holocaust is still saying that people are good. She saw the worst of them and she just says: that was bad, really bad and horrifying and people should ask themselves how do I prevent this social state?

Sprecherin:

(overvoice):

Wenn sie mir irgendwann einmal sagt: Yael, es ist genug, ich will das nicht mehr machen. Dann werde ich mich einarbeiten und es zu meiner Aufgabe machen, darüber zu sprechen. Ich werde zum Beispiel erzählen, dass jemand, der den Holocaust erlebt hat, an das Gute im Menschen glaubt. Sie hat das Schlimmste im Menschen gesehen und sagt einfach nur: Das war furchtbar, schrecklich. Wir aber sollten uns fragen: Wie verhindere ich, dass es dazu kommt?

Atmo 07:

Sirene Yom HaShoah, Sirene endet, die Autos beginnen wieder zu fahren.